

1880 DER KÖLNER DOM 1930

Zum Gedenken an die fünfzigste Wiederkehr der Vollendungsfeier

Der Kölner Dom als deutsches Symbol

Von Dr. Heinz Stephan

Wie der Rhein im Herzen aller Deutschen heute als der deutsche Strom lebt, so ist Kölns hohe Kathedrale, die sich über dem stolzen Schrein mit den Gebeinen der heiligen drei Könige wölbt, für uns alle der deutsche Dom. Auftrug in westlichen Grenzland, dem Kernland deutschen Werdens, das seit Jahrhunderten umkämpft und bedroht ist, ist auch er berührt von dem Straßschmerzlicher Liebe, die einem Sorgenkind die Mutter zuwendet. In einer Zeit, in der die deutschen Stämme in gesunder nationaler Selbstbestimmung sich als Brudervolk einig zusammenschlossen, wuchs der Dom als gemeinsames Werk zur Vollendung. In allen Teilen des werdenden Reiches nahm man Anteil an der großen Tat. So wurde der Dom ein Denkmal deutscher Einigkeit, ein Sinnbild einiger Deutschtum. Dieser Empfindung gab Martin Greif Ausdruck, als er schrieb:

„Wer in deinen Bau getreten,
Heil'ge Schauer nahe spürt,
Wen es überkommt zu beten,
Ahnungsvoll emporgeführt:
Jedem spricht das Herz dabei,
Daß er hier ein Deutscher sei.“

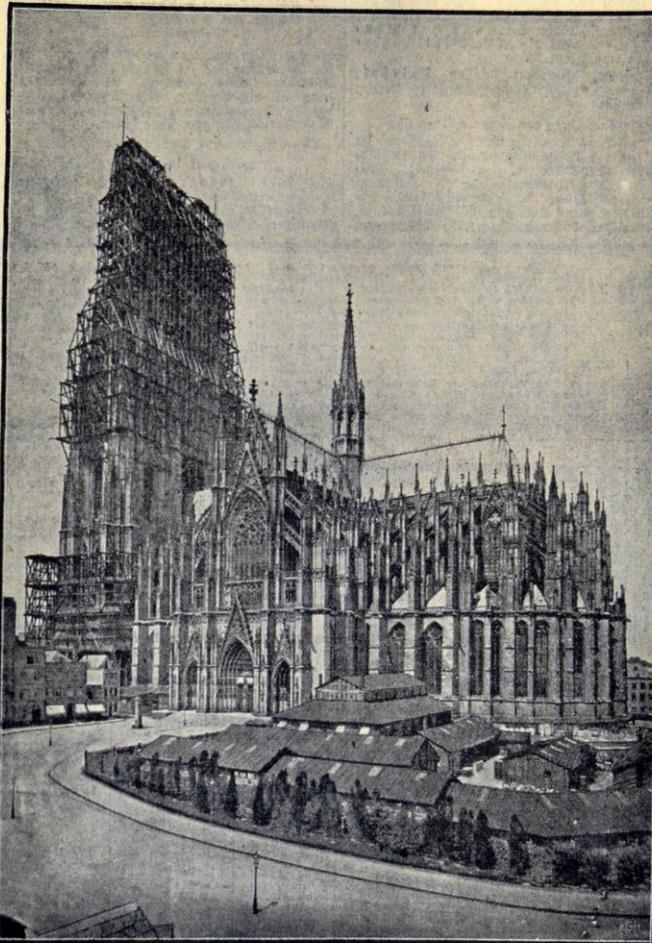
Den am Rhein wirkenden Romantizern, die aus ihrer Begeisterung für das deutsche Mittelalter und für die gotische Baukunst heraus den entscheidenden Anstoß zur Vollendung des Kölner Doms gegeben haben, verdanken wir auch die Bewusstmachung der sinnbildlichen Bedeutung des Domes. Starres historisches Interesse und erwachendes Nationalbewußtsein wirkten dabei zusammen, denn nicht nur die gemeinsame Arbeit am Ausbau des Domes haben diesen Bau zum deutschen Symbol werden lassen, sondern er ist in seinem historischen Werden dazu bestimmt, weist doch seine Baugeschichte eine bemerkenswerte Korrespondenz zur Reichsgeschichte auf.

Kraftvoll regierten in Zeiten starker kirchlicher Machtentfaltung in Köln die Kirchenfürsten Engelbert, der den Plan zu einem Neubau an Stelle des alten Hildeboldomes gefaßt hatte, als er von Mörderhand fiel, und Konrad von Hochstaden, der am Feste Maria-Himmelfahrt 1248 den Grundstein zum neuen Dom legte. Als dann das Bürgertum den Sieg über die erzbischöfliche Vorherrschaft errang, wollte man die hohe Domkirche, geplant als ein Kunstwerk, das an Größe und Schönheit alles bisher Dagewesene mit seinem fünfjüngigen Langhaus, seinen weitläufigen Chorgängen, seinem Kapellentrang und den zwei hochragenden Fassadentürmen übertreffen sollte, als ein Wahrzeichen der stolzen Macht des jungkräftigen Bürgertums vollenden.

Was die Kölner Bürgerschaft, die damals mit an der Spitze des neu sich bildenden Bürgerstandes marschierte, schuf, war Lebensausdruck einer jungen deutschen Bewegung, ein erstes Meisterwerk deutscher Bürgerkultur. Als 1322, noch während blutiger Bürgerkriege, der gewaltige Chor, dessen schöpferischer Urheber Gerhard von Mele war, und den Meister Arnold und sein Sohn Johannes ganz im Sinne ihres Vorgängers weiterführten, vollendet und von Heinrich von Birneburg, dem damaligen Erzbischof, geweiht wurde, war in der alten Rheinstadt ein Bauwerk emporgewachsen, das in ganz Deutschland einzig dastand. Obwohl der Dom das einzige Werk der Hochgotik auf Kölner Boden und in seinen später ausgeführten Teilen durchaus nicht vollwertig ist, bleibt es doch für ganz Deutschland das Musterbeispiel der deutschen Gotik. Hier wurde die romanische Feinheit der neuen Form eingebedeutet, durchsonnt von deutscher Innigkeit und Frömmigkeit. Die weitere Arbeit an dieser Schöpfung einer jungen deutschen Kultur ist bezeichnend für die Entwicklung der Reichsgeschichte. Aufstieg und Niedergang des Reiches fördert oder hemmt den Ausbau. Eine seltsame Zerfahrenheit macht sich in den folgenden Jahrhunderten beim Dombau geltend. Vermischtlich unternimmt man kraftvolle Anstöße zum Ausbau, die dann aber wieder stecken bleiben. So begann man um 1350 mit dem Westbau, der ein Jahrhundert später, als der Südurm die Höhe des ersten Obergeschosses erreicht hatte, zuminstenfalls unvollendet blieb. Um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts schritt man zur Einwölbung des nördlichen Seitenschiffes, wo dann die prachtvollen Fenster eingesetzt wurden. Jahrhunderte arbeitete

man nun schon. Dann kam die traurige Periode deutscher Geschichte, wo das alte Reich mehr und mehr geschwächt wurde. Die Zeiten der Not, der Verschuldung, der dauernden Kriege lassen auch den Dombau vollkommen stoen. So ragt 400 Jahre lang auf dem unvollendeten Turm der Kran, ein Sinnbild der in mittelalterlichen Ueberlieferungen steden geliebten Stadt. Das alte Reich bricht zusammen unter den Streichen eines kühnen Eroberers und eines Volkes, das aus der Erkenntnis seiner inneren Zusammengehörigkeit Kraft und Mut schöpft. Die vollendeten Teile des hohen Domes dienen den Kriegsscharen als Pferdeställe und Futragemagazine, ja man plant, den Dom einzureißen und die Steine zu verschachern. Aber unter den Gefährten des Kranes erwacht der neue Geist,

er drang nicht vor zu den religiösen und vaterländischen Werken des Domes. Er, der sich von französischem Ubrautengeltingel umflicken ließ, der ein Neuerer aus französischem Geist sein wollte, wurde ein Erneuerer aus deutschem Geist, der unbewußt in ihm wirkte. Auf den Grundlagen, die in Köln Franz Ferdinand Wallraf, der Sammler wertvollster mittelalterlicher Kunstschätze, der Geschichtsforscher und Förderer heimischer Dichtkunst, geschaffen hatte, baute Friedrich Schlegel weiter, als er in Köln seinen Wohnsitz aufschlug. Er wies seine Pariser Schüler, die Brüder Boisserée und Bertram, sowie den Dichter Eberhard v. Grotte, dem wir in der Folgezeit manches Domlied und neben dem Bruder August Reichensperger die stärkste Förderung des Zentral-Dombauvereins



Dom mit Dombauhütte (1880)

das Deutschbewußtsein, das zur Voraussetzung des Aufbaues eines neuen Reiches und des Ausbaus des Kölner Domes wurde.

Die Anteilnahme und die Bewunderung einzelner kunstbegeisterter Bürger und Reisender für den Dom war auch in den Jahren des Niedergangs und der Schwäche die ganz erloschen. In den Reisebeschreibungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts finden wir immer wieder Hinweise auf die Bedeutung des Kölner Doms. So schrieb Gregor Lang, der Verfasser einer 1789/90 anonym erschienenen Reise auf dem Rhein: „Würde dieser Tempel ausgeführt worden sein, so wäre er gewiß ein der schönsten gotischen Gebäude in der Welt!“ Georg Forster, der Verfasser der „Reise um die Welt“, besuchte den Kölner Dom in seinen „Anfangen des gotischen überwachsender Herrschaft“ von 1791 verdankten sowohl Friedrich Schlegel wie Sulpiz Boisserée die Anregungen, die zum Ausbau und zur Vollendung führen sollten. Forster eroberte die Erkenntnis der äthe-

verdanke, auf das ferndeutsche Wesen der gotischen, aber wie man damals sagte altdeutschen Baukunst hin und lehrte sich in seinen Schriften vielfach für den Kölner Dom ein. Als so der Vorführer der romantischen Schule getrieben hatte, drängten sich die Anhänger der neuen Kunstreligion voller Bewunderung um das Meisterwerk der großen mittelalterlichen Vergangenheit und arbeiteten mit voller Lebenskraft daran, seine Schönheit zu begreifen, dieser zu erschöpfen und für seine Vollendung zu wirken. Im Jahre 1808 begann Sulpiz Boisserée seine Messungen, um aus den bestehenden Teilen den Plan zu erschließen, den dann später ein glücklicher Zufall teils in Darmstadt, teils in Paris auffinden ließ. Seine angestrengte und schwerer Arbeit fand von Anfang an rege Anteilnahme. Am wirksamsten war die Tätigkeit von Joseph v. Görres, der als unermüdlicher Kampfgewisse für die Reubelebung altdeutscher Kunst, für die Bedingung eines deutschen Nationalbewußtseins an seiner Seite stand.

Im Rheinischen Merkur erhob er Einspruch gegen die französierende Anstalt, Denkmäler allerorten zu errichten, die nach den heiligen Freiheitskriegen einriß, und mahnte zur Vollendung heiliger Vermächtnisse; er schrieb: „Ein solches Vermächtnis ist der Dom in Köln und ist auch in uns die deutsche Ehre wieder aufgerichtet, wir können nicht mit Ehren ein ander prunkend Werk beginnen, bis wir dieses zu einem Ende gebracht und den Bau vollends ausgeführt haben... Ein ewiger Vorwurf steht der Dom vor unseren Augen... Auch sei ein Fluß darauf gesetzt gewesen, als die Bauteile sich vertiefen und also hat der zornige Geist geflücht: So lange soll Deutschland in Schande und Erniedrigung leben, preisgegeben eigenem Hader und fremdem Uebermut, bis sein Volk sich wieder der Idee zuwendet, von der es sich, der Eigenlicht nachdringend, losreißt... In seiner trümmerrhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Deutschland seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen... Wenn die Kräfte Deutschlands zur Vollendung sich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer Anstrengung so weit hinaus geführt.“ Die Begeisterung in allen Kreisen des vom romantischen Geiste beherrschten deutschen Volkes wuchs und gipfelte in der tatsächlichen Vollendung des Domes. In den Liedern der Dichter klingt diese Stimmung wieder, die den Ausbaues des Domes als eine deutsche Aufgabe sieht. Zahllos sind die Pilger, die nun nach Köln zu dem Sinnbild des alten und neuen Deutschtums wallfahrten; ein Goethe, Arndt und Schenkendorf, der Freiherr von Stein und der spätere Staatsminister Eichhorn sind unter ihnen. Natürlich fehlen auch Rückschläge und Neuzerungen der Stepplis nicht; noch 1824 konnte G. Chr. Braun in seinem Epos „Die Rheinjahre“ die bitteren Worte sagen:

„Laßt kleinere Zeiten, laßt euch selbst zum Hofne,

Das Werk im halben Lauf zum Himmel stille steh'n.“

Sogar Boisserée und Görres ließen zeitweise den Mut sinken; der Rückschlag im innerpolitischen Leben auferte sich wieder gleichgültig am Dom. Aber dann kam doch der festliche 4. September des Jahres 1842, da der Grundstein gelegt wurde. In seiner Ansprache kleidete König Friedrich Wilhelm IV. die Empfindungen des ganzen Volkes in folgende charakteristische Worte: „Dies ist, sie fühlen es, kein gewöhnlicher Prachtbau. Er ist das Werk des Bruders in uns allen, der Deutschen, aller Bekenntnisse. Hier, wo der Grundstein liegt, dort, mit jenen Türmen zugleich, sollen sich die schönsten Tore der ganzen Welt erheben. Deutschland baut sie, — so mögen sie für Deutschland, durch Gottes Gnade, Tore einer neuen großen, guten Zeit werden! Alles Arge, Unrechte, Unwahre und darum Undeutsche bleibe fern von ihnen... Der Geist, der diese Tore baut, ist derselbe, der vor 29 Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses Alters wandte... es ist der Geist deutscher Einigkeit und Kraft. Ihm mögen die Kölner Dompforten Tore des herrlichsten Triumphes werden.“ Und wieder erwachen die Stimmen der Dichter, die dem gleichen Gefühl Ausdruck verleihen. So feiert Martin Greif den Dom:

„Mal der Eintracht deutscher Stämme

Wache fort, erhab'ner Dom,

Wie die Vorwacht starker Dämme

Steht du da am deutschen Strom,

Saus der Gottesfurcht geweiht,

Träumend von Unendlichkeit.“

Und der Schwabe Gustav Pfizer sendet mit einer Trautz Steine zum Dombau ein Gedicht, in dem er die Einigkeit der deutschen Stämme feiert, mit den Schlüsselstein

„Ein deutscher Sinn deut diese Sendung,
Getragen hat sie Deutschlands Strom;
Sie harret stähliger Herwerbung
Zum unzerorenen deutschen Dom.
Im Ganzen sichtbar kaum, verständig
Bescheidnen Brudersinn Tribut,
Doch fast sich Herz und Herz verbinde,
Wie Stein an Stein geschlossen ruht.“

Wenn wir nun der 50. Wiederkehr der Vollendungsfeier gedenken, so wollen wir auch des nationalen Sinnes uns erinnern, den dieses Bauwerk in sich schließt.

Der Dom des hl. Petrus zu Köln / Dom und Dombügel im Mittelalter

Von Dr. Wilhelm Rosenhauer

Auf dem Dombügel, wo schon Jahraufende menschlichen Lebens und Wirkens vorübergegangen, wo bis vor Jahrzehnten noch das römische Nordtor an die Erde im Jahre 62 vor Christi Geburt, erfolgte römische Siedlung im germanischen Norden gemachte, wo dann später auf den Resten eines römischen Tempelrestes die romanische Kölner Bischofskirche erstand, wo heute sich die Ruinen des legendären Verehrers der wachsenden rheinischen Metropole brechen, steht seit Jahrhunderten der gotische Dom als der unumwandelbare, stolze Zeuge deutschen Geistes, deutscher Kraft, deutscher Kunst, deutschen Schicksals. Was auch Tag und Nacht das Bild sich erbären, das zu Füßen dieses Riesenmonumentes im rauh behauenen Fluße des Lebens fließt und schnell vorüberströmt, mögen auch immerzu hier die Menschen vorbeistehen, unruhig und bekümmert, eilig und bekümmert, so bleibt doch unerrüchlich und ernst die erhabene Größe dieses Wunderbaues, bald eingehüllt in die düstige-arten Farben des aufsteigenden Morgens, bald umgittert von den letzten Farben des verglühenden Abends, wenn er wie zum Abschiede nach dem letzten noch mal geheimnisvoll aufsteigen läßt, umhüllt sich groß und drohend schier im Dunkel der finsternen Nacht: es ist für die deutsche Geschichte, dom, der in sechs Jahrhunderten wechselvoller Baugeschichte gleichzeitig auch Aufstieg und Niedergang der zu seinen Füßen gebieteten Stadt gesehen hat, der auch bis zum heutigen Tag mit seiner Gloden feierlicher Stimme die Stunden des Menschenschicksals, des deutschen Geschickes begleitet.

Dies herrliche Stadt am Rheine nannte das reiche religiöse und künstlerische Empfindungsleben des Mittelalters das „deutsche Rom“. Was man damals gerne behauptete Kunststätten mit dem Namen alter Kulturzentren besetzt haben, so hat doch gerade dieser Vergleich einen tiefen Sinn. Wie die Stadt am Tiber, das „ewige Rom“, die Jahraufende hat kommen und gehen sehen, die es mit dem ewig zündenden Feuer ihrer Geisteskultur zu durchstrahlen wußte, wie es die hergekommenen Schulen der Kunst mit christlichem Geist zu füllen und so jene künstlerischen Ausdrucksmittel der Welt zu geben vermochte, die in ihrer Mannigfaltigkeit und Erhabenheit einzig auf dem Erdenrund dastehen, so nahm die Stadt am Rhein, das „heilige Köln“, römische Traditionen in sich auf, bald dehnte sich die Stadt und sprengte den römischen Mauergrübel, dann den mittelalterlichen, bis auch der dritte ihr zu eng geworden war, und wußte ihren Einfluß immer tiefer in das alte Deutsche Reich hineinzufragen. So wurde schließlich in der herrlichen Glanz erstrahlende Stadt der Brennpunkt des deutschen Westens, „einzigartig in bezug auf Größe, Bornetheit und Macht — von Gott gewollt“, wie einmal Innocenz IV. sich geäußert hatte.

Sobald über allem aber stand der Dom, Mittelpunkt und Haupt der Kölner Christen. Hier auf dem Dombügel, der durch wiederholte Festsetzungen und Wiederherstellungen von Gebäuden aus der römischen und frühmittelalterlichen Zeit entstanden war (Fremersdorf), türmte sich im Mittelalter eine heilige Burg von Kirchen und kirchlichen Gebäuden, von Pfarr- und Wohnhäusern, die sich an die gewaltige Mauer des Domes wie an eine Mutter angeschlossen hatten. Hier hatte man, als der romanische von Silberbold gegründete Dom der kirchlichen und politischen Bedeutung der mächtigen Metropole nicht mehr genügte, am 15. August 1248 den Grundstein zu dem heutigen gotischen Dom gelegt. Nach Jahren enger Bauarbeit stand das Chor im Jahre 1322 in seiner einigartigen Schönheit vollendet da. Dieser Teil des Gotteshauses war durch eine Winkelschwand von dem übrigen noch unvollendeten Teil abgetrennt und seiner gotischen Bestimmung übergeben worden. Aber mit dem Bau des Chores hatte man gleichzeitig auch das Langhaus aufzuführen begonnen. Aber nur langsam gingen hier die Arbeiten voran, bis im Jahre 1560 durch das allmähliche Verliegen der Geldmittel eine völlige Störung des Baus eingetreten war, ohne die Vollendung auf einen Wiederbeginn. Es gibt kein Gebäude in Deutschland, in dem sich so sehr in der Welt, welches auf so eigentümliche Weise und in so hohem Grade zugleich Bewunderung und Schmerz erregt, als der Dom zu Köln. Bewunderung, weil es dem Gedanken wie der Ausführung nach eines der großartigsten, kunstreichsten Denkmäler aller Zeiten ist, Schmerz aber erregt es, weil die herrliche Anlage unvollendet, weil zwischen Turm und Chor eine gewaltige Kluft und der Turm selbst ein Bruchstück geblieben ist, auf welchem der Kran nun schon seit mehr als 300 Jahren des weiteren Fortbaues wartet, mußte Culpis Boisseré, ein großer Pionier des Dombaues, in seinem Domwert zu Anfang des 19. Jahrhunderts wehmütig ausrufen: Traurig und wehmütig hatete der Bild aller kunstbegehrtesten Menschen an diesem mehr

und mehr vermittlenden, aber auch in seinem rühmlichen Zustand noch gewaltigen und einigartigen Bauwerk auf dem Dombügel. Wie die Jahrhunderte über den Dom und seine Umgebung hinweggeschritten sind, so haben sie auch auf dem Dombügel im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Wandlungen gebracht. Als der romanische Dom noch den Hügel krönte, war die nächste Umgebung der Kathedrale die „Domfreiheit“, ein für sich abgeschlossener Bezirk, der das Domkapitel und den erzbischöflichen Hof und alle seine Nebenbauten umfaßte. Westlich gegen den Rhein zu befand sich der bischöfliche Garten — die Bezeichnung der Straße „Bischofsgartenstraße“ erinnert heute noch daran — sowie die Kirche S. Maria ad gradus. Im Norden ragte noch die römische Mauer hinein, während sich von der Westseite ein Atrium, ein Kreuzgang mit den Klosterbauten befand. (S. Vogts, „Domumbau und Domfreiheit“.) Dieser abgeschlossene Platz von einigartiger künstlerischer Wirkung wurde mit dem Beginn des gotischen Domes mehr und mehr zerfallen, mochte auch eine andere Auffassung des christlichen Gedankens, die Auflösung des gemeinsamen Lebens der Domherren sowie die endgültige Verlegung der erzbischöflichen Residenz aus Köln nach der Schlacht von Worringen 1288 mit beigetragen hat (S. Vogts). So war die Umgebung des Domes zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als der Stillstand im Bau eingetreten war, eine andere geworden, die aber zum Bau der französischen Besatzung wenig unerfreulich geblieben und in ihrer Kunstheit und Eigenart eine malerische Gruppe von seltenem Stimmungswert geblieben ist.

Was auch von weitem die flassende Linde, die zwischen dem monumentalen Bau des herrlichen Chores und dem südlichen Turmstumpf gähnte, als stierend empfunden worden sein, so sah man sich von alter Traulichkeit umfaßt, wenn man aus dem „Tah“ (siehe unter Gottesgaden) oder durch den Bogen der „Hahn“ diesen großen, teilweise mit Bäumen bepflanzten Platz betrat, der sich vor der Südwand des Domes ausbreitete. Eine Reihe kleinerer Häuser lag hier an das Langhaus des Domes angelehnt, vier kleine von Geistlichen bewohnte Häuschen führten die Bezeichnung „Dominsel“, ein Fachwerkhäuschen mit Spitzgiebel und einem offenen Laubengang, errichtet von Erzbischof Kurfürst Ferdinand von Bayern, war das „Hofgericht“, daran schloß sich nach Osten zu die Kirche S. Johann Evangelist in curia, die wie die meisten mittelalterlichen Kirchen auch auf eine lange Bauzeit zurückzuführen. Denn die uns aus den mittelalterlichen Bildern bekannte und 1747 unter der Regierung des Kurfürsten Clemens August vollendete Kirche ist die dritte an dieser Stelle: eine hohe, einstufige Anlage mit schmalen Giebelwänden. Das älteste Gotteshaus hier, aus zwei übereinander liegenden Kirchenräumen bestehend, hatte in ihrem oberen Teil als Hauskapelle des Erzbischofs gebildet, wozu auch die Bezeichnung „Hofkirche“, „in curia“ rührt. Auch war in nächster Nähe die erzbischöfliche Hofhaltung, die Straße „Im Hofe“ erinnert noch daran. Das Innere batz den schwindigen Reimern Bischofsküchlein, von dem im Mittelalter ein Giebelwandel wurde, und außen den von Stein. Von dieser Kirche von einer Tribüne aus pflegte auch der neugewählte Erzbischof seinen ersten Segen zu spenden. Die nur kleine Kirche umfaßte 1794 nur 72 Häuser. An Stelle dieser ersten Kirche war 1702 eine neue errichtet worden, die jedoch bald 1743 ein Raub der Flammen geworden und 1747 durch die dritte durch die vielen Darstellungen, uns bekannte Johanneskirche ersetzt worden ist.

Was durch diese Häuserzeile das nur zur Hälfte ausgeführte Langhaus fast völlig verdeckt, so überragte um so gewaltiger der Chor mit seiner Abschlusshöhe und der von den Fensteröffnungen durchbrochenen Wand des südlichen unvollendeten Kreuzflügels die sich anschließende Johanneskirche mit dem sich anschließenden Priesterseminar.

Die Westseite des Domes war nach wenig ausgebaut und hatte noch nicht die mächtigen Westtürme, die heute in die Westflucht führen. Lediglich die schmale, in festbaren Stufen, geschmückte Peterspforte gewährte Einblick in das Innere. Nach einem freien Kreuzgangraum ragte der Nordturm nur bis zu 17 Meter in die Höhe, in dem Krämer mit ihren Läden Unterschlupf gefunden hatten.

An der Nordseite lagen an der nach der Trautgasse stark abfallenden Längs- und Bäumen überlagert das Pfarrhaus und die Wohnhäuser der Domgeistlichen. Die Bäume setzten sich hier auf einer über der Straße erhöhten Terrasse bis zur Kirche S. Maria in pasculo. Westlich der Kirche genannt, fort mit „pasculum“ bezeichnete man die Krautgärten der Klöster. Da die Kirche 1508 auf der Stelle der alten, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Westkapelle, wo die Krautgärten des Domkapitels lagen, errichtet wurde, so hat sie die Bezeichnung „Westkirche zur hl. Maria“ erhalten. Die spätere Kirche war ein

einfacher, 14 Meter hoher und mit einem Turmchen versehenen Bau, der an die Westflucht des nördlichen Kreuzflügels und der unvollendeten nördlichen Portalanlage des Domes angebaut war. Sie war die Pfarrkirche der kleinen Dompfarrei, die sich auf den Bereich der dem Domkapitel angehörigen Personen erstreckte und im Jahre 1794 nur 36 Häuser umfaßte. Neben der Kirche lag das Kapitelshaus mit der Sakristei. Hier hielt das Domkapitel seine Beratungen ab, hier wurde der Hinzutritt zum Domverwalter, hier wurden am 22. Dezember 1888 die Statuten der Universität zu Köln bekannt gemacht und angenommen, also hier die Universität gegründet (Mering). Im Jahre 1843 wurde die Kirche mit dem angrenzenden Sitzungssaal des Domkapitels abgebrochen. Auf 31 steilen Stufen gelangte man zu sieben Gebäuden, jomie zum „Bitters Loch“, dem schmalen Hofraum neben Kapitelshaus und Sakristei.

Eine lange Häuserzeile, die den Dombügel abgrenzte, führte zur breit angelegten Domterrasse, die von der eigenartigen Kirche S. Maria ad gradus bestrahlt wurde. Maria zu den Staffeln, wie sie nach den breiten zu ihr hinaufführenden Stufen benannt wurde. Die älteste von Anno II dem Heiligen gegründete Kirche war bereits 1080 ein Opfer der Flammen geworden und war von Erzbischof Sigemund 1085 wiederhergestellt worden. In der Mitte der Kirche befand sich das Grabmal der seligen Königin, Königin von Polen; der Kirchenhof enthält die Reliquien des hl. Agilolphus, Erzbischofs von Köln. In nächster Nähe befand sich das Kloster Marien, Maria ad gradus, wozu die Bezeichnung Mariengrabenhof geworden ist. Mit der Überlegung dieser Kirche im Jahre 1817 ist ein eigenartiges malerisches Bauwerk entstanden, das „wenn auch persönliche Architektur in sich verbirgt, doch ein einheitliches Ganze darstellt, des Domes interessante Nachbargebäude bildete und Maßstab für seine Größe abgab, im reizvollen, weiträumigen Innern Kunst- und Erinnerungswerte in Fülle barg“ (S. C. Heimann).

Zwischen der Kirche S. Maria ad gradus und dem Chor des Domes lag ein stiller Friedhof im Schatten des Domes, begrenzt von einer Gärtenzeile, die von dem einstigen Domkreuzgang übrig geblieben war. Diese Säulen mußten erst weichen, als man im Jahre 1828 mit der Übertragung des Dombügel begann, um die nötigen Erdmatten zur Aufführung des Priesterseminars zu erhalten (S. F. C. Heimann). Auf diesem freigeordneten Gelände wurde nun der Domplatz angelegt, der sich zum Gebäude des ehemaligen Priesterseminars hinzieht.

Das Gebäude des Priesterseminars schloß sich unmittelbar an die Kirche S. Johann Evangelist in curia an, mit der es gleichzeitig errichtet worden war. Es war ein einfaches, aber doch stattliches, zweigeschossiges Gebäude, in dessen Innern seit alters her ein Steinbild des Evangelisten Michael als bewaffneter Satansbewinger stand. Im Jahre 1743 wurde das „Seminarium Clementinum“ in dieses Gebäude überführt, wo es bis zur Überführung in das ehemalige Jesuitenkloster in der Marienstraße im Jahre 1827 verblieben war. Danach diente das Gebäude bis zu seinem Abbruch Verwaltungszwecken der Studien- und Stiftungsfonds.

Der freie Platz an der Südwand des Domes, auf dem Dombügel, war einst Zeuge manch feierlichen Gepräges gewesen. Huldigungen fanden hier statt, wie wir auf einem alten Bilde noch sehen, wenn der König die wandernde Hofhaltung in Köln auszieht oder die Reichsräten zum Reichstag um sich scharte. Hier befand sich auch der von Erzbischof Reinold von Dassel im Jahre 1165 im Stile des altfränkischen Hofbaues erbaute erzbischöfliche Saalbau, der 1674 wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde. Der Erzbischof von Köln hatte nach dem Verlust der Schlacht von Worringen 1288 seine Residenz nach Bonn verlegt und betrat nun seine Kathedralstadt nur noch zu amtlichen Zwecken. Von diesem ganzen Gebäude hat sich nur die Thomaskapelle, wenn auch in ganz veränderter Gestalt, erhalten. Die dem Andenken des Apostels Thomas geweihte Kapelle befand sich neben dem sogenannten Hochtor und dem eben genannten erzbischöflichen Saale auf dem Dombügel. Nachdem diese Kapelle 1449 teilweise eingestürzt war, befahl der Magistrat aus Sicherheitsgründen ihren Abbruch zusammen mit dem erzbischöflichen Saale. Beide Gebäude wurden allerdings in veränderter Gestalt später wieder aufgeführt, als hier das erzbischöfliche Hofkapitel unter dem früheren Namen Thomaskapelle versehen wurde. Im Jahre 1794 wurde das Gebäude auch dieser Bestimmung entzogen; der noch bestehende Teil dient heute

als Raum für das Erzbischofsmuseum.

Dieses stimmungsvolle Innere inmitten der großen, mächtigen Handelsstadt, wie wir es auf alten Bildern noch aus dem Jahre 1824 erkennen können, blieb nahezu ungeändert und unberührt, bis die Wellen der französischen Revolution auch an die Ufer des Rheines schlugen. Da wurde die Ruhe und Stille auch dieses Raumes sich zerfallen. Als nach der Besetzung Kölns durch die Franzosen das Erzbistum Köln aufgehoben war, wurde der Dom seiner Bestimmung als Kathedralkirche zeitweise entzogen und der Pfarrkirche einverleibt. Es begann die Auflösung und Räumung mancher Gebäude, die ihre Bestimmung eingebüßt hatten. Dann aber trat wieder Ruhe ein, die Ruhe des schleichenden Verfalls. Schließlich schlug doch noch die Stunde der Erlösung, der Auferstehung für das höchste Monument der deutschen Gotik. Nachdem das alte herrliche Chor in Jahren mühsamer Arbeit restauriert worden war, wurde am 4. September 1842 der Grundstein zum Ausbau des Domes gelegt. Am 15. August 1863 konnte der vollendete Kirchenraum seiner gotischen Bestimmung übergeben werden. Endlich am 14. August 1880 war nach einer mit Unterbrechung 632 Jahre währenden Bauzeit das gewaltige Bauwerk durch Auflegen des Schlusssteins auf der Kreuzblume des Südtrums vollendet, am 15. Oktober 1880 erfolgte die feierliche Einweihung.

Nun steht der Dom auf dem alten Dombügel in einer völlig neuen Umgebung, nur Straßenbezeichnungen erinnern noch an die einstige Umgebung jenseits des Thomaskapells im heutigen Erzbischofsmuseum. Der Mangel an Mitteln zum Untertage der alten, zum Teil baufällig gewordenen, zum Teil ihrer früheren Bestimmung entzogenen Gebäude, die Notwendigkeit der Platzgewinnung zum Ausbau eines so reichhaltigen Bauwerkes, der Wunsch nach einer freieren Ueberformung des ganzen Baues, schließlich auch der steigende Verkehr der wachsenden rheinischen Metropole zwangen zu einer Freilegung des Domes, die im Jahre 1817 mit der Überlegung der alten Kirche S. Maria ad gradus begonnen hatte und im Jahre 1893 eine vollständige geworden war.

St die Ausgestaltung der Umgebung des Kölner Domes für die Stadt Köln und die ganze interessierte Rheinwelt eine wichtige und bedeutungsvolle Frage, so ist es zunächst doch die dringlichste und wichtigste Aufgabe, das durch Bauarbeiten stark gefährdete Bauwerk zu erhalten als wertvollsten Zeugen deutschen Geistes deutscher Kunst, deutschen Schicksals...

Bundeslied des Central-Dombau-Vereins

Von Gustav Pfarrerius
Mancher Bau, mit Ruhm gealtert,
Bricht im Sturm dieser Zeit,
Ueber seinen Trümmern schallet
Wirren Zweifels Dümsterkeit;
Doch in uns noch wohnt der Glaube,
Wirbel und waltet, wie zuvor,
Strahlend überm Erdenstaube,
Hebt er sein Symbol empor.

Manche Blüte welkt am Kranze,
Den einst Brüder-Eintracht wand,
Und der Selbstsucht giftige Pflanze
Wuchert fort von Land zu Land;
Aber uns durchglüht die Liebe,
Baut sich einen Sühnaltar,
Drauf sie opfert, was von Triebe
Schönen Grolls noch übrig war.

Vor der Welt der Ideale
Flicht die Lust der Welt zurück,
Aus des Sinnenraums Schale
Schlüpf sie ihr vergänglich Glück;
Aber uns gibt Hoffnung Frieden,
Spricht sich aus im Wunderbau,
Dessen Felsen-Pyramiden
Sich erhöh'n ins ew'ge Blau.

Drum willkommen aus der Ferne,
Aus der Nähe, der ihr treu
Folgt dem Lichte jener Sterne
Sonder Zagen, sonder Scheu,
Unsere Arme sind euch offen,
Freudig schließt dem Bund euch an,
Denn in Glauben, Lieben, Hoffen
Wird vollendet unsre Bahn.



1. Wühlung: Grundsteinlegung des Domes. 1. Gruppe Fritz Rodde. 2. Gruppe Ernst Rodde.

